

ERASMUS+ Studium

ERFAHRUNGSBERICHT

Auslandssemester in Aix-en-Provence, Frankreich | Wintersemester 2018/2019

Meine fünf Monate Frankreich waren kein typisches Feiern-Reisen-Uni-schwänzen-Auslandssemester, wie es vielen Erasmusstudenten nachgesagt wird. Ich habe nicht „unzählige Menschen aus der ganzen Welt kennengelernt“ oder ein atemberaubend-fesselndes Studium gehabt, das mich in meiner beruflichen Laufbahn weiterbringt. Hätte man mich vor Beginn meiner Auslandszeit gefragt, was ich mir davon erhoffe, wären diese Aspekte mitunter vermutlich auch gefallen. Aber wie so oft, kam alles irgendwie anders. Irgendwie besser.

1. Die Motivation, zu gehen

Aber gehen wir zunächst einmal an den Anfang zurück, sofern man einen konkreten Startpunkt definieren kann. Schon bevor ich mein Studium an der Westfälischen Hochschule angetreten habe, hatte ich mir ausgemalt, wie es wäre, für ein paar Monate ins Ausland zu gehen. Reisen – in jeglicher Form – hat mich schon immer gereizt. Tatsächlich hatte die ganze Auslandssemestersache meine Entscheidung für ein Studium und gegen eine Ausbildung mitgeprägt. Anfang des dritten Semesters rückte dieser Gedanke also wieder in den Vordergrund. Die Auslandsprogramme wurden vorgestellt, eine überschaubare Anzahl an Studierenden war sofort Feuer und Flamme aber irgendwas hielt mich dennoch zurück, mich sofort für ein Auslandssemester zu entscheiden. Ich hatte mich doch gerade eingelebt, hier in Gelsenkirchen – Verzeihung: Buer – und diese Gemeinschaft, die ich hier gefunden hatte, machte die Entscheidung nicht ganz einfach. Und dann war da natürlich noch meine Beziehung, wenn auch fern, die es mit ein paar zusätzlichen Kilometern nicht unbedingt leichter haben würde. Es folgten viele Gespräche, Pro- und Contra-Listen, Beschlüsse, die wieder verworfen wurden; und dann entstanden konkrete Pläne.

Dass es Frankreich werden sollte, stand für mich von vornerein fest. Es war in einer Form mein zweites Zuhause. Ich hatte mir seit Kindheitstagen immer gesagt, dass ich eines Tages in Frankreich leben wollte, dem Land meiner Mutter. Und die Ferienzeit, die ich bei meiner Familie mütterlicherseits im Südosten des Landes verbrachte, reichte mir nicht.

Im Grunde war mir klar, dass – was auch immer diese Auslandszeit für mich bereithalten würde, was auch immer ich erfahren, (kennen-)lernen und vielleicht auch schmerzhaft lernen musste – ich wusste, dass diese Reue, die Chance nicht genutzt zu haben, größer sein würde als alle vermeintlichen Gründe gegen das Fortgehen. Und so begannen die langwierigen, nervenaufreibenden Vorbereitungen.

2. Die Organisation mit all ihren Schwierigkeiten

Allein ins Auslandssemester zu gehen, bedeutete zunächst einmal, dass ich auch alles allein organisieren musste. Wobei ich natürlich viel Absprache mit meinen Kommilitonen hielt, die es nach Irland, Malta oder Rumänien verschlug. Aber auch hier gab es je nach Universität andere Vorschriften, Fristen und Anforderungen.

Da es keine feste Partnerschaft zwischen der Westfälischen Hochschule und der Universität Aix-Marseille in Frankreich gab, stellte mein auslandsbeauftragter Professor zunächst den Kontakt wieder her, den meine erste und einzige Vorgängerin 2014 initiiert hatte. Damit trat auch schon das erste Klischee in Kraft: Die französische Universität antwortete auf die englischsprachige Mail meines Professors selbstredend in ihrer Sprache. Von diesem Zeitpunkt an übernahm ich die komplette Kommunikation und Organisation.

Es schien mir oft, als wäre irgendeine höhere Macht gegen meinen Wunsch ins Ausland zu gehen. Das mag übertrieben klingen, aber für mich war der Weg über den Bürokratieberg ein ziemlich mühsamer. Meine Vorbereitungen waren stets von den Fragen begleitet „Was kommt als nächstes?“, „Wo muss dieses Formular (zuerst) hingeschickt werden?“ und „Habe ich irgendwas vergessen?“. Es gab keine Anleitung, keine Checkliste, keinen groben Plan, an den ich mich halten, den ich abarbeiten konnte. Das meiste passierte über Hören-Sagen, was absolut keine Sicherheit bot. Hier spricht wahrscheinlich der tiefverwurzelte, deutsche Wunsch nach Struktur und Ordnung aus mir.

Was die ganze Geschichte verkomplizierte, war die Tatsache, dass die französische Universität gerade in vollem Gange war, sich umzustrukturieren. Der Bachelor, dessen Kurse ich letzten Endes auch besuchte, wurde umgebaut, neue Seminare und Vorlesungen wurden kreiert, was zu Folge hatte, dass mir die französischen Ansprechpartner eine lange Zeit nicht sagen konnte, welche Kurse angeboten werden würden. Ein wenig kritisch, wenn gleichzeitig von mir verlangt wurde, äquivalente Kurse im Ausland zu finden und an der deutschen Universität anerkennen zu lassen. Ein anderer Stein im Weg war die allgemeine Unklarheit, an wen ich mich überhaupt wenden sollte. Der kleine Studiengang „Info-Com“ hatte keine wirklichen Erfahrungen mit Erasmus-Studenten, weshalb sich niemand so richtig mit der Anmeldung und den Anforderungen für Auslandsleute auszukennen schien. Generell hielten die französischen Ansprechpartner nicht viel von Absprachen und Erreichbarkeit, einen Großteil der Vorbereitungen verbrachte ich damit, nachzuhaken und Antworten auf meine Fragen hinterherzulaufen.

Letztendlich hatte ich in – in Frankreich angekommen – bis zum letzten Tag keine hundertprozentige Sicherheit, dass mit meiner Immatrikulation alles glatt gehen würde. Es fehlten Dokumente, von denen mir vorher niemand gesagt hatte, dass ich sie brauchen würde. Erst schien es auch, als dass ich den Semesterbeitrag in Frankreich zahlen müsste, da niemand zu wissen schien, dass Auslandsstudierende von dieser Pflicht befreit sind. Um es nicht noch länger zu machen: Ich war einfach wahnsinnig froh, als ich am ersten Tag Anfang September im Vorlesungssaal saß, die Präsentation des Studiengangs und der Professoren an mir vorbeiziehen ließ und sicher sein konnte, dass ich die kommenden Monate hier studieren durfte.

3. Das Zuhause, was sich auch wie eines anfühlte

Eine Sache, die allerdings ungewohnt reibungslos funktionierte, war die Suche nach einer Unterkunft. Ich hatte unschöne Geschichten um die französischen Studentenwohnheime gehört und wollte es lieber nicht darauf ankommen lassen. Vielmehr wollte ich eine WG finden und mit Franzosen und Ausländern zusammenwohnen, um so einen Bogen zwischen der lokalen Verbundenheit und internationalen Begegnungen zu spannen. Über eine Internetseite, die dem deutschen „wg.gesucht“ ähnelt, hatte ich schon relativ früh das passende gefunden, von dem ich zu dem Zeitpunkt noch nicht wissen konnte, was für einen Glücksgriff ich gemacht hatte. Es gibt manchmal Schlüsselmomente, die einem erst nicht sonderlich bedeutungsvoll erscheinen, im Lauf der Zeit aber eine große Rolle spielen. Mich für folgende Wohnsituation zu entscheiden, war definitiv eine davon.

Genau kann ich es nicht beschreiben. Für mich war es eine Mischung aus zwangloser WG und herzlicher Gastfamilie. Von Ende August bis Anfang Februar wohnte ich bei Corinne und Alain, einem französischen Paar Ende 50, die sich als zwei unglaublich aktive, lebensfrohe und offene Menschen herausstellten. Seit vielen Jahren vermieten sie die leeren Zimmer in ihrem Haus, die ihre Töchter hinterlassen hatten. Unseren Vermietern/Gasteltern/Mitbewohnern war es von Anfang an wichtig, dass wir es als unser Zuhause sehen und nicht als deren Heim, in dem wir zu Gast sind. Mit mir wohnten noch eine andere Deutsche, die in Österreich studiert, und ein Italiener dort. Jeder hatte sein eigenes Zimmer, alle anderen Räume wurden gemeinschaftlich genutzt. Vor allem das Wohnzimmer war der Ort des gemütlichen Zusammenkommens, der langen Gespräche und Film- oder Crêpeabende. Das Haus mit Garten lag ein wenig außerhalb der Innenstadt, die aber zu Fuß sehr gut und mit Fahrrad noch besser zu erreichen war.

Diese Gemeinschaft mit meinen Mitbewohnern hat mein Auslandssemester am stärksten geprägt. Es gab keine Verpflichtungen, keine Regeln und das Grundvertrauen, das sie uns entgegengebracht, hat das Zusammenleben unkompliziert und angenehm gestaltet. Nun hatte ich auch das Glück, mich auch persönlich sehr gut mit meinen vier Mitbewohnern zu verstehen. Gemeinsam machten wir Ausflüge in die Regionen und Städte um Aix-en-Provence herum: Avignon, die Camargue, Marseille, der Luberon oder die Drôme. Corinne und Alain empfanden es als selbstverständlich, uns zu etlichen Theater-, Konzertbesuchen und ins Restaurant einzuladen. Sie haben uns haben uns Freiraum gegeben und uns gleichzeitig in ihr Leben aufgenommen. Aus der augenblicklichen Vertrautheit und der sich daraus entwickelnden Freundschaft mit meiner WG habe ich viel Wertvolles gelernt und dazugewonnen. Vor allem mit meiner deutschen Mitbewohnerin und den beiden französischen Töchtern meiner Gasteltern habe ich über die Zeit eine schöne Freundschaft aufbauen können, die trotz der Entfernung standhalten kann.

4. Das Studium, wovon ich mir mehr erhofft hatte

Um ehrlich zu sein, macht das Studium rückblickend nur einen kleinen Teil meines Auslandssemesters aus. Auch wenn ich zu Beginn motiviert war, in einen neuen – wenn auch ähnlichen – Bachelor reinzuschnuppern, thematisch und hinsichtlich meiner Berufsrichtung weiterzukommen, so musste ich im Laufe des Semesters doch meine Erwartungen zurückschrauben.

Mein Studiengang hieß „Information-Communication“ und vereint grob die Themenfelder Journalismus, Kommunikationswissenschaft und Medien. Insgesamt waren um die 50 Studierenden in meinem Jahrgang, die alle aus unterschiedlichen Feldern und diversen Vorausbildungen in diesem 5. Semester zusammenkamen. (Das französische Bildungssystem hat etliche, unterschiedliche Bildungs-, Studiums- und Ausbildungswege, deren Erklärung hier den Rahmen sprengen würde.) Meine Kurse unterteilten sich in klassische, frontalunterrichtsähnliche Vorlesungen und kleinere Seminare mit der Bemühung zum praktischen Arbeiten.

Die Palette an Kursen war divers und uneinheitlich. Damit fällt es mir schwer zu sagen, wie ich mein Studium im Allgemeinen fand. Es gab sowohl herausfordernde Kurse, bei denen es sich als schwierig gestaltete, Schritt zu halten. Meist waren dies aber auch die Fächer, die mir am meisten eingeleuchtet, die manchmal sogar Spaß gemacht und mir vom Wissensgehalt mehr nahegebracht haben, als in einigen Kursen in Deutschland. Dennoch gab es viele Seminare, denen ich – so hart es klingt – keine Daseinsberechtigung zusprechen konnte. Auch meine französischen Kommilitonen waren enttäuscht über einige Fächer, in denen man sich ernsthaft fragen musste, ob der Direktor des Fachbereichs über den mangelnden Inhalt Bescheid wusste.

Aus der Entfernung und grob betrachtet, erschien mir die französische Art des Unterrichts als sehr konservativ oder zumindest sehr autoritär. (Dies gilt zunächst nur für meine Erfahrung und ist nicht zwangsläufig auf die Mehrheit der Studiengänge in Frankreich zu übertragen.) Wer nicht jedes einzelne Wort des Professors, der drei bis vier Stunden lang einen Monolog hielt, mitschrieb, verlor für einen kurzen Moment den Faden, hatte schon verloren. So kam es mir zumindest oft vor. Alles, was der Professor von sich, wird für bare Münze gehalten, selten hinterfragt und am Tag der Klausuren wird alles genauso wieder reproduziert wie zuvor kleinschrittig notiert. An dieser Stelle lässt sich noch hinzufügen, dass es eine größere Distanz, ein stärkeres Hierarchiegefälle zwischen Professoren und Studierenden gab, als ich es aus meiner Fachhochschule in Deutschland kannte. Für mich war es sehr skurril, zum einen gefiel mir die Strukturiertheit der strengen Fächer, da hier genau gemessen werden konnte, was von einem erwartet wird. Allerdings spricht es gegen die natürliche Art des Lernens, wenn drei Stunden am Stück zugehört werden muss und eher selten visuelle oder auditive Präsentationsutensilien zum Einsatz kommen. Für mich ist das ein veraltetes Bild des Lehrens, was für mich und einen Großteil der Menschen schlichtweg nicht funktioniert.

In den Fächern, die kreativ-künstlerisch und offener gestaltet waren, gab es zum Teil gar keine richtigen Vorschriften, mitunter wurde erst im Laufe des Semesters die Benotungsmethode festgelegt. Zwar gefiel es mir, mehr künstlerische Freiheiten und Raum zur Diskussion zu haben. Doch hier fehlten mir Anhaltspunkte und die Suche nach dem (beruflichen) Mehrwert war der ständige Begleiter in diesen Fächern, auch wenn es erfrischend sein konnte, mehr zu hinterfragen und einen philosophischen Ansatz zu üben. Einige praktische Kurse rund um Projektmanagement und -durchführung hatten hingegen mehr Ähnlichkeit zu den Seminaren zuhause. Ein letzter Punkt, der mich sehr überrumpelt hatte, war die Prüfungsphase. Neben regelmäßigen Präsentationen, Abgaben und Projekten, gab es für mich fünf Klausuren vor Weihnachten zu schreiben – an zwei Tagen. Der Montag war mit drei Prüfungen vollgestopft, zwei Tage später folgten weitere zwei Klausuren.

Trotz allem habe ich rückblickend auch inhaltlich einiges mitnehmen können und einen anderen, weitergefassten Ansatz an das große Feld der Medien bekommen. Ich habe viel „zwischen den Zeilen“ gelernt, viele zwischenmenschliche und interkulturelle Erfahrungen sammeln können.

5. Die Menschen, die mich bereichert haben

Der Nachteil daran, die einzige Auslandsstudentin in einem Studiengang zu sein ist, die einzige Auslandsstudentin zu sein. Keiner ist in der gleichen Situation. Der Vorteil allerdings ist, dass ich leichter Anschluss finden konnte und bei den französischen Studierenden aufgenommen wurde. Vor allem während der Kurse, in den Pausen, vor und nach der Uni war es einfach, mit ihnen Zeit zu verbringen, Smalltalk zu halten und sich über Studententhemen auszutauschen. Außerhalb der Seminare war es schwieriger, mehr Kontakt zu den Kommilitonen zu haben. Es war beinahe unmöglich, den lokalen Studierenden näher zu kommen, über die Kommilitonen-Basis hinaus zur Freundschaft überzugehen. Vielleicht aus mangelndem Interesse. Oder vielleicht ist es der Tatsache geschuldet, dass sich das Schulsystem und die gesellschaftlichen Erwartungen in Frankreich von dem deutschen unterscheidet. Das hat zur Folge, dass viele der Studierenden noch relativ jung sind, beziehungsweise mir mental jünger erschienen. Deshalb hatte ich zumindest in meinem Kreis nicht das Gefühl, mit ihnen auf einer Wellenlänge zu sein.

Außerhalb der Uni hatte ich jedoch am meisten mit einer Gruppe Erasmusleuten – eine Mischung aus Deutschland, Österreich, Italien und Spanien – aber eben auch mit meinen französischen Gasteltern und ihren Töchtern zu tun. Durch sie habe ich einen sehr guten Einblick in und einen Austausch mit der

französischen, italienischen und österreichischen Mentalität bekommen. Wir haben Wochenendausflüge gemacht, unter der Woche die Cafés abgeklappert, unsere Lieblingsbar mit Livemusik gefunden und über die Zeit hinweg eine schöne Verbundenheit aufgebaut. Diese Handvoll Menschen sind mir ans Herz gewachsen, haben mir gezeigt, wie unwichtig Ländergrenzen sind, wenn es um Gemeinsamkeiten geht und sind der Beweis dafür, dass man sich nicht unbedingt lange kennen muss, um sich richtig zu kennen.

An dieser Stelle kann ich noch einmal sagen, wie froh ich bin, allein ins Auslandssemester gegangen zu sein. Auch wenn ich nie wirklich allein war, ich hatte doch alle Freiheiten, konnte mich komplett losgelöst „entfalten“. Das mag egoistisch klingen. Vielleicht ist es das auch. Aber all die Situationen, die ich auf mich gestellt angegangen bin, alle (un-)glücklichen Momente haben mich, meiner Meinung nach, auf diese Weise weitergebracht als unter Begleitung und Unterstützung von Kommilitonen.

6. Die Region, die es einem leicht macht, sich zu verlieben

Wenn ich erzählt habe, dass ich im Wintersemester nach Südfrankreich gehe, haben sie mich bedauert. „Schade, dass es im Winter ist“. Immerhin besser als der deutsche Winter, dachte ich mir dann immer. Und natürlich war es auch kalt und im November habe ich den Regen verflucht. Doch den Rest der Zeit machten es mir der strahlend blaue Himmel, die orange-gelben Fassaden der Häuser und die grünen Kiefern leicht, mich wohlzufühlen. Die sonst vorprogrammierte winterdepressive Stimmung hielt sich zum Glück fern.

Die Lavendelfelder der Provence sind vor allem im Sommer weltbekannt. Was jedoch immer Saison hat sind das Meer, die Felsklippen vor Marseille, die kleinen bilderbuchgleichen Bergdörfer und saftgrüne Wälder und Berge, die die Impressionisten inspiriert haben. Mit der Camargue nebenan, Ockerfelsen im Norden der Provence und der Nähe zur aufregenden Multikulti-Stadt Marseille hat Aix-en-Provence für meinen Geschmack die beste Lage.

Aix-en-Provence ist eine recht wohlhabende, eher konservative Stadt, die – auch aufgrund der Mietpreise – das „kleine Paris“ genannt wird. Die überschaubare Stadt mit 143 000 Einwohnern hat eine bezaubernde Altstadt, unzählige Brunnen und sowohl künstlerisch als auch geschichtlich einiges zu bieten. Im Vergleich zu dieser sehr sicheren, sauberen Stadt ist Marseille voller Extreme. Die zweitgrößte Stadt Frankreichs ist überwältigend, laut, dreckig und nicht überall ganz ungefährlich. Für mich war es sogar eine Mischung der Länder und Kontinente. Mit vielen Einflüssen aus Nordafrika und arabischen Ländern kommt in Marseille einiges an kultureller Vielfalt zusammen. Ich persönlich habe etwas Zeit gebraucht, um mich an sie zu gewöhnen eben weil der Kontrast zum kleinen Aix sehr hart ist. Doch mit der Zeit habe ich Marseille, die Stadt am Meer lieben gelernt, da sie so viel zu bieten hat – kulturell, kulinarisch, geschichtlich. Ich wäre gern noch länger dortgeblieben, es gibt noch so viel zu entdecken.

7. Auf den Punkt

Es ist schwierig eine so intensive, prägende Zeit in ein paar Seiten zusammenzufassen, es ist generell nicht einfach, all die Gedanken und Gefühle in Worte zu fassen. Und keiner meiner Versuche, einen umfassenden Einblick in mein Auslandssemester herzustellen, ist gelungen, weil es sich nicht auf Papier reduzieren lässt.

Was ich für mich festgestellt habe, ist, dass es guttut, sich von den Vorstellungen loszumachen, wie ein Auslandssemester auszusehen hat. Über Social Media und auch im realen Umfeld war ich immer wieder mit den „klassischen Erasmusmenschen“ konfrontiert, die sich außer mit den lokalen Clubs und Kneipen eher weniger mit dem Land, den Leuten und der Sprache beschäftigt haben. Ich bin so froh über die Art und Weise, wie ich meine Zeit genutzt habe. Es war für mich der perfekte Ausgleich zwischen der Begegnung mit den „Einheimischen“, der französischen Mentalität und dem „savoir-faire“ und die Bereicherung durch andere Ausländer. Ich habe nicht nur zwischenmenschlich, persönlich und interkulturell dazugelernt, auch mein Wissen in diversen Bereichen ist breiter geworden. Sei es Architektur, Geschichte, bildende Kunst, Theater, Literatur oder Musik. Dank etlicher Gespräche mit den verschiedensten Menschen bin ich in vielerlei Hinsicht gewachsen.

Ein letzter Punkt: Ein Auslandssemester ist so viel mehr, als im Ausland zu studieren. Es hat mir so viel gegeben und dafür bin ich dankbar.